



Zur Einführung

Immer häufiger stößt man auch im Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendarbeit auf den Begriff „Monitoring“. Daher hat der Herausgeber dieser Zeitschrift, die **Bundesarbeitsgemeinschaft offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)** im vergangenen Jahr beschlossen, eine Ausgabe der „Offenen Jugendarbeit“ zu diesem Thema in Auftrag zu geben.

Die Recherchen der Redaktion haben freilich ergeben, dass Monitoring in der offenen Jugendarbeit zwar diskutiert und möglicherweise auch betrieben wird, allerdings scheint das niemand so zu begeistern, dass er oder sie es für berichtenswert hält. Zu Monitoring in der offenen Arbeit gibt es keine frei zugänglichen Quellen. Spurensuche war angesagt.

Diese hat zunächst ergeben, dass der Begriff vor allem Verwirrung stiftet. Häufig wird es als Synonym für Evaluation verwendet, andere Autorinnen und Autoren grenzen beide Begriffe deutlich voneinander ab. Um sich zu greifen scheint eine dritte Variante, mit „M&E“ überschrieben. Das hat nichts mit Schokoladenlinsen zu tun, sondern meint ganz schlicht, dass Monitoring und Evaluation in einen engen Zusammenhang gestellt werden.

Klar ist, dass „Monitoring“ ein ausgeliehener Begriff ist, er wird im technischen, medizinischen, v.a. aber auch im betriebswirtschaftlichen Bereich ausgiebig strapaziert. Er steht hier für die systematische Datensammlung zu einem Sachverhalt mit Hilfe geeigneter Methoden. Diese Erhebung wird über einen gewissen Zeitraum kontinuierlich durchgeführt oder regelmäßig in bestimmten Abständen wiederholt. Ziel ist es, Abweichungen von einer vorgegebenen Norm rechtzeitig zu erkennen.

Als Monitoring wird z.B. die ständige Beobachtung eines Vulkans bezeichnet, um rechtzeitig gewarnt zu sein, wenn der Hügel wieder zu

spucken droht. Selbiges gilt für die regelmäßige Analyse der Brühe, die unsere Abwasserkanäle zu den Kläranlagen befördern (oder auch zu anderen Gewässern). Es gibt auch ein „Grünraummonitoring“ (www.freiland.at/de/menu47/projekte166), ein „Tagfalter-Monitoring“ (www.tagfalter-monitoring.de), und da dies alles nicht so einfach ist, kann man sich für eine solche Datenerhebung auf einem „MonitoringCamp“ qualifizieren lassen (www.monitoringcamp.de).

Ganz sicher wurde auch der Bau des neuen Berliner Flughafens von einem Monitoring begleitet. Zumindest kennt man dort diesen Begriff, denn öffentlich gemacht wurde u. a. das freiwillige „Bienenmonitoring“ im Rahmen der „Green Airport Strategie“ (www.berlin-airport.de/de/unternehmen/umwelt/green-airport-strategie/index.php).

Dass sich nun auch die Sozialarbeit bzw. die Kinder- und Jugendarbeit zunehmend mit „Monitoring“ beschäftigt oder auch herumschlägt, hat allerdings nichts mit Bienen, Tag- und Nachtfaltern zu tun, sondern liegt wohl daran, dass es bei mehr und mehr Zuschussgebern schick geworden ist, ein Monitoring zu verlangen. Wer zum Beispiel in die Töpfe des Europäischen Sozialfonds greifen will, etwa mit einem Projekt zur Unterstützung arbeitsloser Jugendlicher, für den ist ein Monitoring verbindlich. Dabei müssen zum Beispiel kontinuierlich die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfasst werden, ihr Alter, Geschlecht, Dauer der Teilnahme, Bildungsstand u. ä. Dies wird abgeglichen mit den Versprechungen, die im Zuschussantrag gemacht wurden. Beim Monitoring werden hier also in erster Linie quantitative Daten erfasst, die den Erfolg oder Misserfolg des Projekts oder der Maßnahme in Hinblick auf einige vorab festgelegte Kriterien belegen sollen.

Kritisch wird dagegen eingewandt, dass die Verwendung solcher Verfahren und Begriffe zu einer

tiefgreifenden Veränderung der sozialen Arbeit führen würde oder bereits führt. Die Interessen der Klientinnen und Klienten würden zugunsten einer betriebswirtschaftlichen Logik in den Hintergrund gedrängt. Unter der Hand würde nun diejenige Maßnahme als erfolgreich gelten, die möglichst viele Kinder und Jugendliche mit den geringsten Mitteln erreicht. Anderen Kriterien, die sich zum Beispiel auf die persönliche Entwicklung der beteiligten Jugendlichen beziehen, würde zunehmend die Anerkennung entzogen. Kolleginnen und Kollegen, die sich darauf widerstandlos einlassen, wird gar „gesteigertes Profilierungsstreben“ vorgeworfen. Man wolle sich halt modern geben, zeigen, dass man sich auf der Höhe der Zeit bewegt, mitreden. Das Stichwort lautet „Ökonomisierung der sozialen Arbeit“.

Das sind schwerwiegende Vorwürfe, die nur von naiven Geistern mit einem Schulterzucken abgetan werden können. Aber letztlich treffen sie die Debatte nicht unbedingt zielgenau. Auch von den Protagonisten eines „Monitoring“ in der Kinder- und Jugendarbeit wird erkannt, dass sich die Frage nach der Qualität der Arbeit nicht mit solchen quantitativen Daten allein erfassen lässt. Denn zumindest drei Aspekte bleiben beim Monitoring ungeklärt, oder anders gesagt: es wird vorausgesetzt, dass sie geklärt sind.

Einmal die Frage, welche Aspekte, welche Daten oder Informationen überhaupt erfasst werden sollen (wenn man von so schlichten Kriterien wie Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einmal absieht, die natürlich immer in irgendeiner Weise interessant sind.) Zweitens die Frage, wie die gesammelten Daten zu bewerten sind. Im Verlauf eines Projekts kann sich ja durchaus die begründete Einsicht durchsetzen, dass beispielsweise eine Reduzierung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sinnvoll ist. Auch der Ausstieg einiger Jugendlicher aus der Maßnahme sagt für sich genommen nichts aus. Dafür kann es viele Gründe geben, die im vorab geplanten Monitoring, mit den vor Projektstart festgelegten Kriterien nicht unbedingt abgebildet wer-

den. Drittens: Monitoring dient angeblich nicht der Kostenkontrolle per Kopfgeld, sondern der Optimierung einer Maßnahme. Die Daten sollen keineswegs dazu herhalten, den abzustrafen, der sein „Soll“ nicht erfüllt, sondern dazu, Mittel und Wege zu finden, das Angebot zu verbessern, sprich die Arbeitsweise oder gar die Zielsetzung besser auf die Interessen der beteiligten Jugendlichen hin zuzuschneiden. Für solche Diskussions- und Bewertungsprozesse bietet aber das Monitoring selbst keinen Platz. (Der eine oder andere wird sich daran erinnern, dass in der Debatte um Qualitätsentwicklung – Konzeptentwicklung und Selbstevaluation – ähnliche Einwände erhoben wurden.)

Wenn – so wird argumentiert – „Monitoring“ nur als ein Baustein einer umfassenderen Strategie zur Qualifizierung – hier – der offenen Kinder- und Jugendarbeit gesehen wird, ist dieses Verfahren wichtig, hilfreich und sinnvoll. Der Baustein „Monitoring“ erhält seinen spezifischen Platz, seine besondere Funktion in einem viel umfassender angelegten Konzept der gezielten (datengestützten) Weiterentwicklung der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Wie aber könnte eine solche „umfassende Strategie“ idealtypisch aussehen, wenn sie nicht nur auf einzelne, gut überschaubare Projekte angewandt werden soll? Kaum zu glauben, aber hier werden wir mit der Nase wieder auf die (inzwischen) alte Diskussion zur Qualitätsentwicklung, bzw. zur methodischen Konzeptentwicklung und Selbstevaluation gestoßen.

Ein erster Baustein richtet sich darauf, tiefes Wissen über die offene Kinder- und Jugendarbeit zu generieren. Dies schließt zwingend den Einsatz empirischer Forschungsmethoden ein. Auf dieser Basis wären wiederum Arbeitsziele für unterschiedliche Angebote zu entwickeln.

Das „Monitoring“ hätte seinen Platz in der sich daran anschließenden zweiten Phase. Für diese Angebote wären Kriterien (Indikatoren) zu entwickeln, an denen abgelesen werden könnte, ob oder inwieweit man diesen Arbeitszielen näherge-

kommen ist oder sie gar realisiert hat. Dazu wären laufend Daten zu sammeln.

Ein dritter Baustein wäre die Konzeptevaluation, die in einem angemessenen zeitlichen Abschnitt die Zielerreichung entlang quantitativer und qualitativer Aspekte überprüft. Die Ergebnisse der Evaluation wären wiederum der Ausgangspunkt für die Bestätigung, Modifizierung oder Erweiterung der bestehenden Arbeitsziele bzw. für die Formulierung neuer Zielsetzungen. Und dort, wo es sich für einzelne Ausschnitte des Angebots anbietet, für die Entwicklung eines neuen Monitoringkonzepts.

Damit haben wir uns über einen weiteren Punkt Klarheit verschafft. Wer sich so etwas für die offene Kinder- und Jugendarbeit vornehmen will, muss sich warm anziehen. Nach wie vor mangelt es an empirisch gesichertem Wissen über die offene Kinder- und Jugendarbeit. Auch wenn sich hier in den vergangenen Jahren regional wie überregional einiges getan hat, sind wir trotzdem noch weit davon entfernt, den ersten Baustein auch nur halbwegs zufrieden (vorläufig) beiseite legen zu können.

Ob es dann – zweitens – gelingen kann, einheitliche Kriterien für ein „Monitoring“ der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu entwickeln, ist unklar – abgesehen vielleicht von der Überprüfung einiger Standards wie zum Beispiel Größe der Einrichtungen, Personal, Ausstattung etc., alles natürlich in Abhängigkeit zum jeweiligen Sozialraum, den spezifischen örtlichen Gegebenheiten. Voraussetzung dazu wäre allerdings, dass man sich landes- oder gar bundesweit auf solche Standards politisch einigen würde, was wiederum – man ahnt es schon – kaum vorstellbar ist. Denkbar wäre auch ein Monitoring für einzelne, thematisch begrenzte Angebotsformen.

Auf diesem Hintergrund – sofern man dem zustimmen möchte – ist es kaum verwunderlich, dass es auch mit diesem Heft nicht gelungen ist, ausgearbeitete Konzepte von Monitoring in der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorzustellen. Wir bleiben vielmehr sitzen auf einigen An-

haltspunkten für die Entwicklung eines solchen Steuerungsinstrumentes.

Ulrich Deinet und **Michael Janowicz** beschreiben in ihrem Beitrag ein Projekt, mit dem empirisch gesicherte Grundlagen für ein Personalentwicklungskonzept entwickelt werden sollen. Es geht darum, gezielt mit einer widersprüchlichen Situation klarzukommen: Probleme bei der Besetzung von Stellen für Hausleiterinnen und Hausleiter, mangelnder Nachwuchs, auch bedingt dadurch, dass die Kinder- und Jugendarbeit im Lehrangebot der Hochschulen unterrepräsentiert ist, Fluktuation und gleichzeitig auch immer mehr ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Georg Eisrich berichtet über ein Projekt des Kreisjugendrings Esslingen, einem der größten Träger von Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Mit dem Projekt wurde der „offene Betrieb“ sozusagen „aufgeklärt“. Seit jeher gilt er mehrheitlich als das Kernstück der offenen Arbeit, machte diese zum „Prototyp einer modernen Sozialpädagogik“ (*Klaus Mollenhauer*). Aber es ist in den seither vergangenen 50 Jahren auch schwierig geblieben, gerade auch für Außenstehende präzise zu beschreiben, was jeden Abend an der Theke oder am Kicker tatsächlich geschieht und warum dies für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen so wichtig ist, dass die Politik dafür in die Kassen greifen sollte. Die Projektergebnisse zeigen, dass diese Schwierigkeiten durchaus zu bewältigen sind.

Sabrina Göttel wiederum hält an dem Begriff Monitoring fest. Sie beschreibt ein Projekt, das sie für ihre Bachelorarbeit durchgeführt hat. Sie stellt Evaluation und Monitoring in einen engen Zusammenhang (s. o.). Monitoring ist aus ihrer Sicht das kontinuierliche Sammeln von Daten, mit Hilfe derer die Realisierung von vorab vereinbarten Zielen für Angebote in der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Prozess kontrolliert werden kann bzw. werden sollte.

Burkhard Fehlert